

Ein kurzweiliger Tschechow

Schauspiel Köln: „Der Kirschgarten“. Inszenierung: Karin Henkel

von
H. Georg

"Was tut man bei uns in der Provinz nicht alles aus Langeweile, wieviel Unnötiges und Unsinniges! Und das allein, weil man gerade, was nötig wäre, nicht tut."

Das Zitat entstammt der späten Erzählung Tschechows "Der Mensch im Futteral", die etwa zum Zeitpunkt des Kirschgartens entstand. So könnte aber auch der Kaufmann Lopachin denken, angesichts dessen, was sich auf dem russischen Landgut mit dem berühmten Kirschgarten ereignet. Man feiert unsinnige Feste, wo es doch nötig wäre, darüber nachzudenken, wie man das überschuldete und zum Verkauf stehende Gut retten könnte.

Aber gibt es denn überhaupt noch den ach so schönen Kirschgarten? Zu sehen ist nur eine dunkle, leere mit grauer Erde aufgefüllte Bühne. Kein Kirschgarten, nirgends. In dieser Tristesse erwartet man die Rückkehr der Gutsbesitzerin aus Paris. Und da kommen sie auch schon: ein lustiges Völkchen zieht mit zirkusartigem Pomp in die graue Provinz ein. Nach fünf Jahren kehren die Ranjewskaja, ihre Tochter Anja sowie der Bruder Leonid samt Gefolge zurück. „Musik!“ fordert die Gutsbesitzerin, ein Karussell setzt sich in Bewegung, in aufgeregt kindischer Fröhlichkeit stolpert die Gesellschaft ins Festliche.

Der Zirkus ist in der Stadt! Einstmals wurde man als Kind verzaubert von der phantastisch bunten Fröhlichkeit rund um die Zirkuswagen. Geblieben ist die Sehnsucht der „Kirschgartenmenschen“ nach diesem unmittelbaren Glück in einer Welt, die keinen Nutzen kennt, nur Schönheit. Doch gibt es diese Welt nur für die Kinder. Wenn die Erwachsenen sich auf den Weg in diese Welt machen, so geben sie ein komisches Bild ab. Sie holpern und stolpern, fallen vom Karussell, verrenken ungelenk die Glieder und wissen sie nicht wieder herzustellen, weil sie nicht mehr mit Puppen spielen.

Am Ende obsiegt natürlich die Realität. Das Gut wird verkauft und Lopachin, dessen Vorfahren noch als Leibeigene auf dem Gut arbeiteten, ist der Käufer. Ein zwiespältiger Triumph für ihn, war er doch auch schon in Berührung gekommen mit dem Zauber des Unnötigen und Unsinnigen. Er ahnt, dass mit der neuen Zeit, die ihm auferlegt, zu tun, was nötig ist, dieser Zauber endgültig verloren geht.

In der Tradition der Tschechow-Inszenierungen werden die „Lebenswahrheiten“, die Thomas Mann einstmals in Tschechows Geschichten bewunderte, zumeist mit den Mitteln der Verlangsamung – „ein Akt, der 12 Minuten maximal dauern soll, läuft bei euch 40 Minuten“, soll Tschechow sich einst anlässlich der Premiere seines Stücke im Moskauer Künstlertheater 1904 beim Regisseur Stanislawski beschwert haben – und einer damit einhergehenden Psychologisierung der Figuren erkundet. Karin Henkel gelingt es nun in ihrer Inszenierung, diese mit Tempo und komödiantischen Effekten zu zeigen. Dabei setzt die knapp über zwei Stunden dauernde Aufführung ohne Pause nie auf kurzatmige Effekte. Vielmehr gibt das überzeugend spielende Ensemble den Figuren jene differenzierte Ausprägung, die sie glaubwürdig machen. So erleben wir etwa Lena Schwarz' Ranjewskaja als melancholisch-weltfremde, zugleich nervöse Granddame von Welt, die verzweifelt versucht, die Tragik ihrer Lage zu verdrängen. Die sieht deutlich Lopachin, doch seine Vorschläge zur Rettung des Gutes dringen nicht durch. Charly Hübner macht die Unsicherheiten des von der Aura des Vergangenen beeindruckten

Aufsteigers nachvollziehbar. Immer wieder 'komisch' im besten Sinne des Wortes überzeugt Lina Beckmann als Adoptivtochter Warja in ihrem Bemühen, den Schein zu wahren, obwohl alles bereits verloren ist. Abgerundet wird die überzeugende Ensembleleistung durch die Live-Musik zweier Musiker, die sich nahtlos ins Spiel einbringen.

Ein kurzweiliger Tschechow. Sehenswert!